

Stohnende Wirtschaft

Wirtschaftliche Wochenschau

(Nachdruck verboten!)

is. Die Weltkrise hat sich mehr und mehr auf die Tributfrage bzw. die politischen Schulden zugespitzt. Aus Frankreich vernehmen man heute verständnisvollere Worte als ebendem. Der „Matin“ (Paris) legte dar, daß Frankreich auf die Forderungen nach Tributentlastung nicht mit einem schroffen Nein antworten solle. Es sehe sich vielmehr gezwungen, „vom Dachtoben der Verträge abzusehen“. C. A. L. A. U. G., der im kommenden französischen Kabinett einen bedeutsamen Platz einnehmen wird, erklärte, Frankreich sei bereit, „nützliche Opfer“ zu bringen, „da sonst das Ende der Zivilisation nahe sei“. Schließlich trat noch Prof. Gaston Jexse im „Journal des Finances“ für völlige Streichung der Reparationen ein. So erweilt diese neuesten Stimmen auch sind, so müßen wir uns doch auf einen harten Entschluß gefaßt machen. In einer Versammlung in London sprach sich der Konservative S. R. Horne recht pessimistisch über Kaufmann aus.

Der Diktator Österreichs an den Völkern veranlaßte den „Daily Telegraph“ (London) zur Feststellung, daß Frankreich an dem heutigen Zustand Österreichs schuld sei. England zieht sich von einer Disfaktion zurück und stellt nun seine Wirtschaftspolitik mehr auf sein Imperium ein. Wahrscheinlich wird es in Zukunft versuchen, unter angelsächsischer Führung eine einheitliche Währungs- und Preispolitik zu finden. Gelingt das nicht, dann will England sein Imperium auf der Konferenz von Ottawa durch den Ausbau eines großen „Sterling Clubs“ enger zusammenketten.

Wenn auch der Goldbestand der Bank von Frankreich vom 29. April bis 6. Mai um 477 Mill. Fr. auf 78,3 Milliarden Fr. anstiege, so weiß Frankreich nur zu gut, daß sein wachsender Goldbestand ihm eher zum Fluche als zum Vorteil gereicht. All diese Vorgänge sind für unsere Wirtschaft nicht gleichgültig. Es ist sehr bedauerlich, daß die deutsche Produktion seit dem letzten Höchststand um fast 50 Prozent zurückfiel und nur mehr 76 Prozent der Weltproduktion beträgt (gegen 106 im Jahre 1928). England und Frankreich konnten dagegen ihren Anteil an der Weltproduktion steigern. Allerdings ging im April die französische Ausfuhr auf 1,7 Milliarden Fr. (Vorjahr 2,8) zurück, sodaß sich ein Einfuhrüberschuß von 1,1 Mill. Franken ergibt.

Der deutsche Außenhandel nimmt nach der Abriegelung Englands und dem Ausfall Russlands die längst betrübteste Entwicklung: Die Ausfuhr sank nämlich im April von 316 auf 479 Mill. RM. Dabei ging gerade die Ausfuhr der Fertigwaren zurück. Selber ist die Einfuhr von 363 auf 367 Mill. RM. angestiegen. Daß wir um 32 Mill. RM. mehr Rohstoffe benötigten, mag auf die leeren deutschen Lager zurückzuführen sein. Unversehlich ist dagegen die Mehreinfuhr von Kaffee und Südkrüden (+ 6 und 24 Mill.). Auch die um 3,3 Mill. erhöhte Einfuhr von Nahrungsmitteln ließe sich doch durch den Ausbau unserer Gartenkulturen ausbessern. Von den 64 Mill. Mehreinfuhr erscheinen rd. 15 Prozent als durchaus überflüssig.

Der deutsche Binnenmarkt hat leider den Ausfall des Weltmarktes nicht erlitten. Die geringe Belebung am deutschen Maschinenmarkt, der 3. Jt. nicht einmal ein Drittel seiner Anlagen beschäftigt, wird längst durch die steigende Bautätigkeit ausgeglichen. So ist die Bauleistung in den ersten 3 Monaten von 1932 um mehr als die Hälfte geringer als im Vorjahr. Wenn auch im März die Zahl der Baubeginne höher lag als im Februar, so blieb sie doch gegen denselben Vorjahresmonat um rd. 65 Prozent zurück. Unter solchen Umständen wird die Reform der Arbeitslosenhilfe immer dringender. Für 1932/33 brauchen wir für die Arbeitslosen rd. 3,6 Milliarden RM., wobei ein Restbetrag von rd. 480 Mill. RM. offen bleibt. Im günstigsten Falle ließen sich durch vorübergehende Suspension der Versicherung und durch „Dezentralisation“ rd. 300 Mill. einsparen, sodaß nach rd. 200 Mill. zu decken wären.

Die Vähmung der Ausfuhr muß sich natürlich auch auf den Devisenbestand des Reichsbank auswirken. Der Reichsbank hat trotzdem nach ihrem letzten Kundendienst einen Zuwachs von 6 Mill.

bedeckungsfähiger Devisen und von 0,4 Mill. RM. Gold aufzuweisen. Die Devisenbilanz muß sich aber durch die schrumpfende Ausfuhr weiterhin verschlechtern und wird ohnehin durch Stillhaltungen, Devisenengpässe, Wirtschaft gestüpft.

Produktenmarkt: Die Produktionsmärkte waren bei allem Geschäft kaum verändert. Auch in Futtermitteln und Kartoffeln ist das Interesse allgemein gering. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 277 (-1), Roggen 207 (+5), Futtergerste 185 (-1), Hafer 169 RM. je Tonne und Weizenmehl 26,5 (unv.) und Roggenmehl 27,75 (+0,25) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktionsbörse blieben Weizen und Stroh mit je 4,25 RM. pro Doppelzentner unverändert.

Warenmarkt: Die Großhandelsindexziffer liegt gegen die Vorwoche mit 57,7 unverändert. Von einer saisonmäßigen Belebung ist noch nicht viel zu merken. Die Zahl der Insolvenzen nimmt gleichfalls nur langsam ab. Dabei ist eine Erleichterung beim Großhandel und in der Landwirtschaft überhaupt nicht zu hören. Die Kaufhäuser melden ein unvermindertes weiteres konjunkturelles Abgleiten des Umsatzes. Der Aprilumsatz an Ruchstoffe zeigt die schlechtesten Ziffern seit der Stabilisierung der Wark überhaupt. Nach einer Zusammenstellung liegen die Verkaufswerte bei städt. Grundstücken bei 50-60 Prozent des Vorjahreswertes, für ländliche Grundstücke bei 61 und in Juwelierverzierungen sogar nur bei 39 Proz.

Viehmarkt: Die Schlachtwiehmärkte hatten nach dem Wirttag ruhigen Verkehr. Mit der wärmeren Witterung geht der Fleischabsatz ohnedies etwas zurück. Die Preise waren gegenüber der Vorwoche wenig verändert.

Holzmarkt: Bauholz ist wieder etwas mehr gefragt, doch kann von einer Marktbelebung keineswegs gesprochen werden. Das Geschäft am Brettermarkt ist immer noch ungenügend.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Ja. Pahl und Fischer, Bankgeschäft in Leutkirch; Schwab, Jungbrenn e. Genossenschaft in b. D., Ehlingen in Württemberg; Raab, b. Weinwirts und Kufernmeisters Friedrich Beutel in Stuttgart; Karl Meyer, Bankgeschäft in Reutlingen; Friedrich Bollmer, Schuhfabr. in Fellbach. Vergleichsverfahren: Heinrich Kircher, Schuhgeschäft in Goll; Wurtl. Spar- und Darlehensverein W. in Kunigsau; Ja. Karl Rembold & Co., graphischer Großbetrieb in Heilbronn; Ernst Nagel, Papiergroßhandlung Stuttgart.

Gedanken zum Dreieinigkeitsfest

Das Dreieinigkeitsfest ist das Fest des Gottesgeheimnisses. Denn nichts anderes will der Tag uns lehren, als daß wir Gottes Wesen nie erkennen können, wie er ist, und darum beten sollen, ihn wenigstens von drei Seiten her zu betrachten, von den drei Offenbarungen aus, die in den Namen Vater Sohn Geist beschlossen liegen. „Dauobolter über Gottes Geheimnisse“ nennt sich deshalb voller Stolz der Apostel, und man erwarte von einem solchen Hausvater nur, daß er trenn erfinden werde; mehr nicht: er kann eben darbieten, was er seinerseits empfangen hat.

Sollte man nun nicht denken, daß unsere Zeit solchem Anerbieten mit besonderer Begierde sich zuwenden. Denn der Name „Gottfischer“ ist ja geradezu eine Lieblingsbezeichnung unserer Zeitgenossen geworden. Sich selber etwas demütelnd — er hat es nötig! — bekümmert sich der moderne Mensch zwar nicht zum Christentum, nicht einmal zur Religion, kaum zur Frömmigkeit, aber er ist „Gottfischer“. Sucht er Gott? O nein! Das fällt ihm gar nicht ein; er bewundert nur sich selber im Probetunmantel und soletiert mit einer frivolosen Gottlosigkeit, der man den fadensteigenden Schleier des Gottfischerums umhängte. Wie wird Gott einmal diesen Schleier zerschneiden und solcher Scheinheiligkeit ein Ende bereiten! Daß denn Christus umsonst gelobt: Wer den Sohn sieht, der sieht den Vater. Dabei denn die Apschel umsonst gewirkt: Ich bin ge-

weis, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesus ist, meinem Herrn. Ist das Zeugnis der Märtyrer, das Wort der Reformatoren, die Lat unserer Gelder umsonst? Soll diese Hartberzigkeit, diese Bequemlichkeit, dieser Mangel jeglichen Ernstes, soll diese schlechte und ungeschickte Art weiteres Zeugnis empfangen? Es wird ihnen kein anderes Zeiden gegeben werden denn das Zeiden des Probetuns Jona!

Es gab Zeiten, da ernste und tiefgründige Menschen Gott suchten; das waren die Philosophen des alten Indien und China, des späteren Ägypten und Griechenland. Ergreifend hörten sie sich in die Geheimnisse der Schofung und Erlofung ein und suchten zu leben, was ihnen verjagt ward. Aus der Natur, aus der Geschichte, aus der Mathematik und ihrem ewigen Geheßen hofften sie die Konturen der göttlichen Erscheinung herauslesen zu können; umsonst. Das waren Gottfischer. Wenn aber heute einer mit einer gewissen Absichtlichkeit an Jesus vorbeigeht, um Gott zu „suchen“, obwohl er ihn heute noch finden, ihm heute noch nachfolgen könnte, dann ist das ein Spielen mit dem Delling, vor dem wir nur erschrecken können. Das sind künstliche Zeiden, die vor der Offenbarung des Vaters im Sohne die Augen verschließen, weil sie ihn nicht erkennen wollen; sie gefallen sich darin, Gott nicht zu beachten, aber ihres „Gottsuchens“ sich zu brüsten. Die Zeiden sind Menschen, die Gott zwar ahnen, aber noch nicht haben. Ihr ehrliches Suchen hat etwas Ergreifendes an sich, Wer sucht, obwohl er haben könnte, der ist Schauspieler oder Narr. Und unser Urteil über derartiges Getue kann nicht stark genug sein.

Gott hat sich der ganzen Menschheit offenbart als der Vater Jesu Christi; ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes haben geistgewaltige Zeugnisse davon abgelegt; Hunderttausende von Missionaren sind seit 1900 Jahren nicht müde geworden, diese Offenbarung unter Einsatz ihres Lebens der ganzen Menschheit zu verkündigen. Und das Neue Testament, dieser unverfälschte Fundament feilischer Erneuerung und Heiligung und Erlofung, ist das billigste und erhältliche Buch geworden. Und es ist so recht das „Buch des Sohnes“, das „Buch der Offenbarung des Vaters“. Und dieser Vater Jesu Christi ist auch unser Vater, denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Ja, in einem Verstande müssen auch wir alle Gott suchen: nicht in dem Getudel des modernen Menschen, auch nicht des heutigen Gebleten, sondern mit dem glubenden Eifer Jakobs: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Mit dem ganzen Ernst, der immer wieder erfahren muß, daß er noch nicht so des Herren ist, wie er sein möchte; und daß ihn eigene Sünde immer wieder trennt von der ganzen Erkenntnis Gottes.

Tenen, die solchermesse suchen, gilt auch auf diesen schwierigen Forschungswegen das tröstliche Wort des Herrn: „Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgetan!“ R. S.

BETTEN

R Matratzen
E Aussteuern
U
S
C
H

Qualitate-Erzeugnisse
aus eigenen Werkstätten

FR. Breusch
Pforzheim, Metzgerstr.

Erstes Haus am Platze.

Die tolle Miss

(Nachdruck verboten.)

17. Fortsetzung.

„Aber wie kam denn überhaupt die Rede auf mich?“ wollte Leo wissen.

„Durch Miß Reblers Plan, eine Pferdezucht anzulegen. Doktor Panßen hörte davon — Sie wissen ja, daß auch er ein Pferdefanatiker ist! — und hatte nichts eiligeres zu tun als der Gutsherrin zu empfehlen, sich in dieser Sache an Sie, den Kennistalbesitzer, zu wenden, ein Vorschlag, der um ein Haar den angeleiteten Beifall der jungen Dame gefunden hätte, wenn — ja, wenn da nicht der Medizinrat mit seinen Klatschgeschichten auf den Plan getreten wäre!“

„Aha! Und die Raubergeschichten, die er durch sein Söhnchen über meine Wenigkeit bezieht, hat er schlieenlich aufgeschleppt!“

Graf Brendnig nickte. „Es ist anzunehmen, daß es so gekommen ist, denn seit Rattmayers Besuch auf Holdenbach waren Sie bei der Miß sozulagen unten durch!“

Leo sprang auf und eilte aufgeregter hin und her.

„Zum Teufel!“ jahrte er. „Wäre dieser Rattmayer nicht gewesen —!“

„So jähen Sie heute auf Gut Holdenbach als der Bahn im Korbel!“ ergänzte Brendnig lächelnd; „denn alles, was mit Pferden zusammenhängt, ist Fräulein Reblers Leidenschaft. Ich glaube bestimmt, sie hätte sogar ihre Mannereiferschaft etwas zurückgesteckt — der Gaule wegen, die Sie ihr besorgt hätten!“

In Leo lodete es.

„O, jetzt dieses Burischchen von Zahnarzt hier haben!“

„Warum haben Sie denn nicht meine Partei ergriffen?“ rief er, Brendnig verzweifelt anstarend.

Der zuckte die Schultern. „Ich habe getan, was ich tun konnte, lieber Freund, aber Sie dürften nicht vergessen, daß Miß Rebler einen Kopf von Eisen hat — und was sich

in diesem Eisenkopf festsetzt, das sitzt! Und wenn tausend Brendnigs kämen! Mein Locherchen hat Sie sogar in Schutz genommen und ihr gesagt, Sie, der Baron, seien sicher nicht so schlecht, als was es der Medizinrat erzähle. Aber da hat ihr Miß Rebler das Wort vom Munde abge-schnitten und gesagt, sie wisse genug — und wenn nur ein Drittel von dem wahr sei, was Doktor Rattmayer ihr von dem Hummelbaron erzählt habe, so genüge das doppelt und dreifach!“

Leo kampfte mit dem Fue auf. Sein Gesicht glühte in einer dunklen Röte.

„Noch in dieser Stunde reiste ich hinüber!“ prehte er zwischen den Zähnen hervor.

„Sie sind unklug!“

„Soll ich das alberne Gewahl auf mich Ihnen lassen? Soll ich in ihren Augen tatsächlich nichts anderes als eine Drohne, ein Hummelbaron sein? Nein — ich werde ihr beweisen, wer ich bin!“

Ein wolgefulliger Blick war es, mit dem Brendnig die Gestalt des erregten Sprechers in ihrer gereizten Gestrahltheit freilegte. Dennoch sagte er: „Belassen Sie sich die Geschichte erst noch einmal und vergessen Sie nicht, daß die Herrin von Holdenbach Ihr Kommen — erwartet!“

„Der Hummelbaron wird es nach Ankunft auf seinem Gut für seine allererste Pflicht halten“, sagte sie wörtlich, „leine Räuberei abzuhalten!“ — Diese Aeuerung, Baron, mute Ihnen zu denken geben! Miß Rebler ist auf Ihren Besuch vorbereitet und hält unter Garantie eine Anzahl von Demütigungen für Sie bereit, denn Sie erblickt eben in dem Hummelbaron nichts anderes als einen ewig liebestgrenden, lachen, Komplimente schmeißenden, arbeitsschonen und nur auf Frauenverfuhrung ausgehenden Lebemann!“

Seller Joren klopferte in Leos Blicken auf. „Und zu alledem soll ich schweigen? Das kann ich einfach nicht!“

„Wer verlangt denn von Ihnen, daß Sie diese — hm — diese falsche Einschätzung auf sich Ihnen lassen sollen? Ich ganz gewiß nicht. Meine Mahnung klingt nur so: Huten Sie sich vor Miß Evelynes Rebler! Sie ist eine eben-

so kluge wie eigensinnige Frau! Wollen Sie trotz alledem den Kampf mit ihr um Ihre Rehabilitation aufnehmen, so ziehen Sie nicht zornerkaft und gekränkt ins Gesicht, sondern zielbewußt und nach wohlbedachtem Plan. Freilich — das Wie? ist Ihre Sache; aber ich nehme an, daß es Ihnen auf diese oder jene Weise eines Tages gelingen wird, ihr eine bessere Meinung von dem „Hummelbaron“ beizubringen.“

Wie im Traum ritt Leo von Heigel ein Viertelstunden später den Weg zurück, den er gekommen.

Hummelbaron!

Seine Hände ballten sich zu Fäusten. So einer war er also in ihren Augen! So einer! Aber er dachte nicht daran, das auf sich Ihnen zu lassen! Brendnig hatte Recht: die Suppe mute kalt geessen werden, sollte sie bekommen.

Allmählich wurde er ruhiger und versank in ein dumpfes Bräunen, so daß er den heranbrausenden Kraftwagen erst beobachtete, als sein Pferd ferngerade in die Höhle stieg und ihn eine undurchsichtige Staubwolke vollkommen einschaltete.

„Chausseefoe, infame!“ schimpfte er — ein Ausruf, den er aber gewiß etwas zartvoller geformt hätte, wäre ihm bekannt gewesen, daß das Brendnigische Automobil diesen „Chausseefoh“ verkörperte —

Es war wirklich der grastliche Wagen, der von der Bahnstation kam und nun, von Johann gesteuert, in haarstraubendem Tempo seinem Ziele zusagte. Mehr als einmal sah sich Tante Elia während dieser Fahrt bereits mit verstümmelten Gliedmaßen im Straengraben liegen, und so kam es, daß sie das Auftauchen des alten Brendniger Parkes als eine wahre Erlofung aus Hollerqualen betrachtete.

Auf der Freitreppe hatte sich Graf Hugo eingefunden. Anscheinend vermehrte er jemanden, denn seine Blicke schossen nervös nach rechts und links. Als kein Fortschreiten jedoch ergebnislos verlief, nahm er höchst eigenhändig den herrlich duftenden Strau frischgeschchnittener, langstieliger Rosen aus den Händen des neben ihm stehenden Gärtners entgegen und eilte damit auf die soeben dem Gefährt entstiegende Schwester zu.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über „Die kleine Stadt“

Großstadt, Großstadt, das ist die Lösung. Nur in der großen Stadt finde ich das, was mich fördert was mich zu dem macht, was ich als Berufung in mir fühle, mich nicht nur als schaffende Kraft ins Weltgetriebe stellt, sondern auch meinen inneren Menschen bereichert und vollendet — so sagen Tausende von jungen Menschen. Sie streben mit heißer Sehnsucht und voller Kraft fort aus der kleinen Stadt. In der sie sich schon verallgemeinert, verkümmert, in deren selbstverhängender Alltäglichkeit sie sich untergegangen wohnen. Ach du liebe kleine Stadt, wie sehr tut man dir doch unrecht! Wenn du nicht wärest, wo sollten wohl die alten Leute hin, die die müde sind vom Lebenskampf? Und die alle, die nicht das Geld haben, draußen in großem Still mittun zu können, und auch nicht die körperlichen Kräfte besitzen, täglich weite Wege zu rennen, sich in Straßenbahnen und Autobusse hineinzuwagen, nicht lobtoll Atem haben, um einen langen Wettlauf auszubalzen, und auch nicht die Ellenbogen, die durchaus Bedrängung sind in der großen Stadt?

Ach, da lobe ich mir doch die kleine Stadt! Da fließt der Strom des Lebens gemächlicher, er rauscht nicht dabei in rasenden Katarakten, da hat man überallhin so häßlich nah, zur Arbeit und zur Erholung und — zum Friedhof, der doch unser allerletztes Ziel ist. Freilich, man hat den Nachbar nah auf dem Hals; es ist wie im Andersen'schen Märchen: spürt man den Mund aus dem Schornstein nebenan, streckt man den Finger in die Luft und leckt dann an ihm, so schmeckt man gleich, was der drüben sich lacht, was das Leckerer ist, Gänsebraten mit selbstgemachten Eierudeln, oder eine magere Wasserjunge. Aber ist das in der großen Stadt nicht ebenso? Nur daß der Gänsebraten dort teurer ist. — Ich bin ein begeisterter Lobredner der kleinen Stadt. Vielleicht bin ich in der Jugend auch nicht gewesen, sicher nicht, aber nun frage ich: Was man denn dumm sein, wenn man in der kleinen Stadt lebt, zurück sein in Bildung und Kultur, vorfalschlich in der äußeren Erscheinung, altmodisch in seinen Ansichten? O nein, man kann sehr modern sein, man hat ja so viel mehr Ruhe, sich in das zu vertiefen, was uns die Vorwelt an unergänglichen Werken hinterlassen hat, wie sich in das einzulernen, was eine neue Welt an Neuem anbietet. Man kann lesen, darüber nachdenken an ununterbrochenen stillen Abenden, an denen der Mond über die Dächer der Häuser spazieren geht, nicht hinter ihrer bimmeltenden Höhe angerührt und beschaunt verfinstern muß. Abende, an denen der Duft aus Gärten in die geöffneten Fenster fliegt und ein voller goldner Mond seine Strahlen über's Fensterr-

brett zu uns hereinstrahlt. Wir hören nicht das Dampfe, aus Wagenrollen und Autogetöse unbestimmt gemischt, nie schmeckende Nachtgeräusche der großen Stadt, wir hören nur ab und zu einmal einen Tritt in unserer stillen Straße, vielleicht, wenns hoch kommt, ein halblantes lächelndes Lachen, mit dem unseres Nachbars Tochter von dem Geliebten Abschied nimmt. Sie haben sich lieb, lange schon, das weiß die ganze kleine Stadt — aber ob sie sich heiraten werden? Das weiß man noch nicht, das hängt sehr von der Gestaltung der äußeren Verhältnisse ab; man ist in der kleinen Stadt genau so modern wie in der großen, man drückt da eben ein Auge zu. Sie gehen Hand in Hand, vorbei am alten Gemäuer beim Bache, hinaus in die Felder und Wälder, hoffnungsfroh und so jung, Gottes Sonne läßt ihre Scheitel und eine Verbe macht ihnen eine schönere Musik als jene, die die Kapellen der Liebespaaren im Großstadt-Kaffeehaus spielt.

Wenn er dann Abschied nimmt, um in der Welt draußen eine Stellung anzutreten, dann begleitet sie ihn zum Bahnhof. Da stehen oftmals Kinder in langer Reihe mit Strickmützen, die bunt sind wie Osterier, und reifen verwundert die blanken Augen auf. Und die Pensionäre gehen auch hin mit Spazierstöcken und gebordeter Mütze, oder sie bummeln gegen Abend die Hauptstraße entlang. Am Marktplatz steht ein großes Geschäft, da ist alles zu haben: Lingerie und Kleiderstoffe, Vogelbauer und Porzellantasche, Koffergerätschaften und schön geränderte Tischdecken, Kaffee, Mehl, Reis — alle Viktualien — derbe Bauerntüffel und hochbrotige Tanzschühchen, Körbe, Strickwollen, Einmachtopfe und Blumenzweideln — das Warenhaus der kleinen Stadt.

Schon im Winternacht liegt der Ort in tiefem Frieden. Vom Kirchturn schließt es sich. Nur südlich verbreitet eine einzelne Laterne ihren Lichtschimmer. Selten hört man Schritte auf den Straßen, umfungen vom nächtlichen Rauber der kleinen Stadt geht der junge Herr Amtsrichter nach Hause. Hinter dem Kirchturn schiebt sich der Mond vor und lacht; die Blätterweine, die gekoren noch die Stiefelschellen verwandeln, treten sich heute ganz wech. Gar nicht übel, denkt der Herr Amtsrichter, der ganz verzweifelt über seine Verlesung hierher war, gar nicht übel, sogar ganz angenehm. Wenn man hier so eine hübsche kleine Villa hätte, wie die vom alten Postmeister, bei dem er zur Zeit ein Zimmer gemietet hat, und eine hübsche junge Frau dazu, dann könnte man's gut hier aushalten. Und er pfeift vergnügt, als er die Haustüre aufschließt und beim alten Postmeister die Treppe hinaufsteigt. Aber der Herr Postmeister hört kein Tappeln, er würde nicht einmal ein Gepolter hören, er hat einen ruhigen, festen Schlaf — man schläft so gut in der kleinen Stadt.

Die schöne Adele

Von Richard Zoozmann, Derreraals

Sie verdiente diesen Namen mit Recht. Alle Jünglinge und Männer von Hinterbühl schwärmen für Adeles Schönheit und Liebreiz. Und wenn Hinterbühl auch nicht allzu groß war an Einwohnerzahl, so daß man von unzähligen Verehrern hätte sprechen können, so bestand der Schützenverein „Triffhut“ doch aus einigen zwanzig wackeren Mitgliedern zwischen dreißig und fünfzig Jahren, die alle der schönen Frau Adele den Hof machten, zumal sie die Gattin des Schützenvereinsvorsitzenden Klaus Widelmeier und damit die ungeliebte Königin des Vereins war, an dessen häufig veranlassenen gemütlichen Abenden sie als allgemein umschwärzte Sonne den strahlenden Mittelpunkt bildete. Und mit Recht. Denn sie begnügte sich nicht damit, einfach nur schön zu sein. Sie war auch liebenswürdig, heiter, witzig, immer modern, also elegant gekleidet, und war die erste gewesen von allen Hinterbühler Damen, die sich einen Pubistopf hatte schneiden lassen, einen ganz entzückenden, von Natur goldbraunfarbigen Pubistopf. Es gab wohl keinen Schützenbruder, ob verheiratet, ob Junggeselle, der Herrn Widelmeier nicht um den Besitz einer so entzückenden Frau und Schützenbrüder beneidet hätte! Nur einer stimmte nicht so frei und frank in die allgemeine Begeisterung mit ein: Das war Herr Waiblinger, der meist nur ein viellagendes Schmunzeln zum besten gab, wenn Frau Adele wieder einmal verhinmelt wurde. Nun ja, er hatte doch auch eine ganz nette, annehmbare Frau, so daß er schon Schmunzeln konnte — aber gegen die schöne Widelmeier kam Frau Hulda Waiblinger denn doch nicht auf, durchaus nicht! Sie trug zwar auch elegante Kleider und einen Pubistopf; aber der stand ihr nur darum so gut, weil sie sich einen Tag um den andern — bei feuchtem Wetter täglich — vom Friseur den Kopf zurechtsetzen ließ. Und was das kostete! Aber Herr Waiblinger hatte es ja dazu, da er sich glücklicher Besitzer einer ungewöhnlich gutgehenden Fabrik mit großer Ausdehnung nannte. Und wenn dann die Monatsrechnung des Friseurs kam — zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechs und dreißig Pfennige dankend erhalten — gab er wieder sein Schmunzeln zum besten. Er hatte es eben dazu.

Nun war die Kasse des Schützenvereins „Triffhut“ im Laufe des letzten Vereinsjahres so gut gefüllt worden durch Spenden, Prämien, Schuß- und Strafzettel, daß man den üblichen „Damenlofen“ Derreraausflug diesmal nach U... beim am „schönen grünen deutschen Rhein“ zu machen beabsichtigte. Dieser Vorfall des Vorsitzenden Klaus Widelmeier wurde mit einstimmigem Freudenbeifall angenommen und der Tag festgesetzt. Herr Waiblinger war der einzige, der schmunzelnd erklärte, er könne an dem Vereinsausflug leider nicht teilnehmen, da er gerade an diesem Tage eine dringende Geschäftsreise machen müßte, die sich durchaus nicht verlegen ließe, weil es sich um eine höchst wichtige Vernehmung mit mehreren Geschäftsfreunden handle, die schon seit Wochen eben diesen Tag dafür bestimmt hätten. Da war natürlich nichts zu machen, denn Arbeit und Verdienen geht vor's Vergnügen, und so ließen die Herren, wenn auch ungern, ihren schmunzelnden Schützenbrüder schießen.

Als der Tag der Abreise erschien, schon um sechs Uhr früh fand sich die Schützenhilfe am Bahnhof ein, und um sechs Uhr achtzehn dampfte sie mit der Hinterbühler Dampfbahn los, die sie mit der Geschwindigkeit einer dreihundert-jährigen Schildkröte zu den sonnigen Ufern des Rheines bringen wollte — mit zweimaligem Umsteigen auf eine ebenso unvorschriftsmäßig-schnellfahrende Neben- und Zweigbahn. An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rate dir gut! — hieß das erste Lied, das aus den offenen Fenstern des Wagens in die morgensrische Landschaft beständig hinanslang. O hätte der Vorsitzende, Herr Klaus Widelmeier, eine Abtunung von der „Rahmung“ gehabt, die für ihn in diesem Liebes entfallen war — doch davon später!

Es verlief alles programmgemäß und ohne Regen. In U... beim angekommen, wurde zuerst in einer kleinen Gartenwirtschaft am Rheinufer ergiebig gefrühstückt, dann eine Kletterpartie durch die Weinberge gemacht — „nein, sieh doch die himmlische Aussicht!“, „nein, und die Ruine da drüben!“, „nein, und das schöne Wesental hier links!“, und daran schloß sich das beliebte Mittagessen in der „Traube“, auch am Ufer des stolzen Rheines, der Deutschland's Strom, nicht Grenze sein will — wenigstens wird es immer behauptet, obwohl er selbst von diesem seinen Willen noch nichts geküht hat. Schadet nichts! Schön ist es doch bei ihm! Die Weine waren

vorzüglich. Die Fröhlichkeit stieg mit jeder neuen Flasche. Als dabei ein bejahrter Mann in feinemäntlicher Anstaltung erschien und die lustigen Herren fragte, ob sie nicht mit seinem eleganten, „neuromodernen“ Motorboot „Aranch“ nach dem idyllisch-gelegenen, berühmten Aufenthaltort D... burg am anderen Ufer hinübergondeln wollten, Person nur neunzig Pfennig, Tringel noch Beleben — und dort drüben vielleicht den Kaffee nehmen wollten, als vorzüglich weit und breit bekannt — da war die ganze Schützenhilfe sogleich einverstanden. Alles ging an Bord und der „Aranch des Botus“ — wie ein klaffsch-gebildetes Mitglied wigelte — brachte die vergnügten Schützenbrüder mit „holz-ziehender Zurbel“ nach dem reizenden kleinen Hotel „Rheinblick“ hinüber. Dort war es wirklich ganz oberleiblich zu sitzen in der stattigen Glasveranda! Und während die Kunde den Kaffee einnahm, und die Aussicht mit Waife genoss, machte ein Mitglied, wieder der klaffsch-gebildete Aranch des Botus, der einen nötigen Gang durch die Hotelvorräume unternommen hatte, plötzlich die haunenerregende Mitteilung, daß er draußen an der Wäsche-tafel lesen gelesen hätte: es sei ihr Vereinsbruder Waiblinger mit Frau gleichfalls in diesem idyllischen Hotel abgeblieben. Allgemeines Hallo und Gejubel! Welche Ueberraschung! Welch glücklicher Zufall, daß die Geschäftsreise den Bruder Waiblinger auch in den „Rheinblick“ geführt hatte! Und da der Gastwirt bestätigte, daß die Hinterbühler Herrschaften in ihrem Zimmer Nr. 18 gerade jetzt den Koffa einnahmen, so bewilligten sich alles mit den Blumensträußchen aus den auf den Tisch stehenden Käfen und fürmte mit launem Gallo in den ersten Stock, um das Ehepaar mit einem feierlich-tomischen Willkommen zu begrüßen. Wie sich gebührt, als Erster der Besühende Herr Klaus Widelmeier mit dem größten Blumenstrauß. Als er klopfte, rief Herrn Waiblingers Stimme von drinnen freundlich „Derein!“ Als der Besühende die Tür öffnete und er mit seinem Gefolge eintrat, saßen sie den Fabrikbesitzer mit der schönen Frau Adele auf dem Sofa sitzen, in liebkölicher Veräufentheit, Hand in Hand gesickungen.

Nein, was das eine Ueberraschung! Frau Adele sah einen lauten, domglockenhellen Schrei aus, und Herr Waiblinger schmunzelte diesmal nicht. Aber die andern schmunzelten dafür — mit Ausnahme ihres Vorsitzenden, der nach anfänglicher Erstarrung nichts Besseres zu tun wußte, als dem Ehepaar seinen umfangreichen Blumenstrauß an den Kopf zu werfen, samt Vase, die er vorher in der Eile mitgeriffen hatte. Die andern folgten getreulich ihrem Vorsitzenden und warfen gleichfalls ihre Sträuße auf das verstummte Ehepaar, so daß dieses vor dieser überreichen Guldigung der lieblichen Floratüchter alsbald wie unter einem Blumenregen, schon mehr Blumenwollenbruch, beinahe verdrückt und man hat Frau Adele nur noch einen schwachen Aufschrei gehört — nie domglockenhell, sondern mehr nach einem Armeeänderungsgläschen tönend.

Man sagt, Herr Widelmeier hätte dem Vorhitz der Schützenvereinschaft niedergelegt, da er mit solchem Schützenbrüder nicht mehr nach einer gemeinsamen Scheide schiefen wolle, und die Scheidungssache eingeleitet.

is. Der Umfang der industriellen Weltproduktion sank im März auf den Stand von 1913, die deutsche Produktion dagegen soll nur etwa soviel wie um 1896/97 betragen.

Die Lanfanner Konferenz, die im Juni tagen soll, ist die 25. Konferenz, die sich seit Versailles mit den Reparationen beschäftigt.



Ein Fahrrad mit elektrischem Antrieb

Das Elektro-Fahrrad, das von holländischen Firmen jetzt in Serienfabrikation hergestellt wird. Das Rad besitzt einen deunem austauschbaren 12-Volt-Akkumulator, der vor den Pedalen angebracht ist, unter dem Sattel ist ein Elektro-Motor eingebaut. Eine Geschwindigkeit von 25 Kilometer soll mit dem im Betrieb sehr billigen Rad erzielt werden.

Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Willkommen, Eliza, und Dank für dein rasches Erscheinen!“

Als er ihre zornigglühenden Augen und den geröteten Nasenrücken erblickte, geriet er etwas aus dem Konzept. Ein wenig überstürzt reichte er ihr die Rosen. „Entschuldige bitte, daß meine Tochter nicht zur Stelle ist“, sagte er hastig. „Es lag ursprünglich in ihrer Absicht, dir diesen Blumengruß selbst zu überreichen. Aber Susi ist — Susi wird — Susi hat — ja, Susi hat plötzlich so schreckliche Zahnschmerzen bekommen.“

Mit launem Lächeln nahm Tante Eliza die Rosen entgegen.

„Vielleicht besitzt du die Freundlichkeit, mir sogleich meine Zimmer anweisen zu lassen, Hugo. Die Reise hat mich mehr als sonst angestrengt und überdies in starkem Maße aufgeregt. Ich möchte dich gleich jetzt bitten, den Tee mit mir allein einzunehmen.“

„Aber —“

„Es handelt sich um Familienangelegenheiten, die mir mehr als dringlich erscheinen, Hugo“, unterbrach sie ihn scharf.

„Ich verstehe dich nicht ganz. Um was handelt es sich denn, um Himmelswillen?“

„Um diesen Herrn da!“ Feindselig wies ihr Zeigefinger rückwärts zum Wagen, dem eben der junge Graf entstieg.

Das Weitere wartete sie nicht ab. „Ich erwarte also deine entsprechenden Dispositionen“, sagte sie nur noch. Dann preßte sie die Rosen an sich und raushaute die Treppe empor.

Oben aber am Fenster stand Susi, mit dem Krimtscher bewaffnet.

„Hallo, stopp! Der Fidel glüht!“ murmelte sie betroffen. Sie hatte sich in die Stille ihres Zimmers zurückgezogen — nicht etwa, weil sie Zahnschmerzen hatte, i bewahre, nein, lediglich, um auf diese Weise der „Empfangszeremonie“ zu entgehen. Darum hatte sie auch ihren Vater mit den Blumen aufhören lassen —

Als Tante Eliza verschwunden war, richtete sie das Glas auf den zweiten, den männlichen Besucher, der just im Begriff stand, ihrem Pa kräftig die Hand zu schütteln.

Im — das war also der neue Kousin, von dem der Vater dem Justizrat gegenüber geküht hat: — jetzt taucht er hier bald als der lebenswürdige, harmlose junge Mann auf, der nach kurzer Zeit erklären wird, sterblich in meine Tochter verliebt zu sein —

Das also war der saubere Gentleman, den nur die Sorge um die väterliche Testamentsmillion hertrieb — die Million, die er nur dann erhielt, wenn er sie, die Komtesse, zur Frau wählte! Dieses Ziel zu erreichen, war demnach der Zweck seines Kommens, kein anderer!

Susi lachte spöttlich.

Der Herr Kousin sollte statt der zur Roke erblühten Jungfrau, die er wahrscheinlich im Sturm zu plündern beabsichtigte, einen stacheligen Kaktus vorfinden! Das hatte sie sich fest vorgenommen! Sie wollte aus dieser Komödie als Siegerin hervorgehen und den Grafen mit einem hohen Korbe nach Hause schicken! Der Mann, der einmal i hr Gotte werden sollte, den suchte sie sich selbst aus. Ja, wahl! Den ließ sie sich nicht durch ein verrücktes Testament aufbinden!

Kaufmend trat Susi vom Fenster fort, als ihr Vater mit dem Reffen im Schloß verschwand. Kampfeslust sprühten ihre Augen, und in die Haren, schwärmerisch blickenden Augen, trat ein feuriges, übermütiges Leuchten —

IV.

Zwei mit molliger Behaglichkeit ausgestattete Räume waren es, die Johann Graf von Derrdnig bezogen hatte. Die hohen Fenster gestatteten einen weiten Ausblick auf Park und See

Eine ganze Weile stand Johann mit sinnendem Lächeln da und schaute dem Spiel der goldenen Sonnenfäden zu. Dann trat er mit einem gemurmelten „Ich hätte doch meine Finger davon lassen sollen!“ vom Fenster fort und machte sich mit stichtlicher Unlust ans Auspacken, nicht ahnend, daß seine Person soeben den Mittelpunkt der erregten Debatte bildete, die Tante Eliza mit ihrem Bruder führte.

Ursprünglich hatte sie ja die Teestunde benutzen wollen, Anflage gegen den jungen Schnödel von Reffen zu erheben, aber die Zeit bis dahin schien ihr eine Ewigkeit. Sie vermochte es einfach nicht, ihren Grimm und ihre Befürchtungen mit sich allein herumzutragen.

Zu alledem, was sie in hitziger Form vordrachte, trommelte Hugo nur einen Marich auf der Tischplatte. Er konnte keine Schweiter ja nicht seit gestern, wußte, daß Ueberempfindlichkeit und die Sucht, alles ihrem Willen unterzuordnen, schon stets ihre schwache Seite gewesen war.

„Schön“, sagte er schließlich, „ich werde mit ihm sprechen und er wird dich für kein saloppes Benehmen um Entschuldigung bitten, trotzdem — hm — trotzdem ich nicht annehme, daß er provokieren wollte. Du liebe Zeit, er ist ja noch ein junger Mensch, der genau so mütterlich aufgewachsen ist wie meine Susi. Wo sorgende, liebe spendende Mutterhände fehlen, bleiben immer einige störende Schladen zurück. Mir ist Johann nicht unempfindlich. Er ist ja schließlich ein Großstadtmensch. Was lebt und spricht dort anders als in unseren stillen Wäldern, in denen wir gar nicht merken, daß Welt und Menschen anders werden. Moderner sagt man wohl dann ja, immerhin bin ich von ihm noch angenehm enttäuscht. Und lieb, Eliza, sei ein wenig nett zu ihm, komm ihm ein wenig lieb, ein wenig mütterlich entgegen. Weicht du, es was verfehlt selten seine Wirkung. Hal er dich wirklich gekränkt, wirst du ihn damit erst recht beschämen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Goethe.

Rundfunk

Die Pfingstfeiertage brachten zunächst eine evangelische Morgenfeier mit Predigt Dr. Schöll als Sprecher. Die musikalische Einleitung mit Hilfe der Orgel zeigte, daß das Harmonium die Orgel nie und nimmer ersetzen kann. Der Höhepunkt der Pfingstfeier bot die Reichsfestung der Bachschen Kantate zum Pfingstsonntag: „Ewiges Feuer“. Nur ein tief gläubiger Mensch konnte dieser Art den Segen dieses Hochfestes vertonen. Das „Kleine Kapitel der Zeit“ führte in die Welt des neuzeitlichen Möbelbaues. Es zeigte sich, wie sehr die Möbelindustrie sich der leider wachsenden Zahl von Junggeheulen und Junggeheulinnen anpaßt. Karl Strauß bot ein Hörspiel vom Hohenbühl. Diesmal kamen die Hirtenbuben mit ihrem Schellenmarkt an die Reihe. Doch fühlte man, daß die Bedeutung dieses Schellenmarktes nur noch ein schwaches Abbild von früher ist. Was Karl Strauß sonst ins Bild zog, zeigte zum Teil altes, kernhaftes Volkstum. Der Kauterbacher Männerchor erwies eine gute gelungene Kultur. Im übrigen kam am Pfingstfest die evangelische Jugendbewegung zu Ehren. Es

zeigte sich dabei, wie sehr sich die Vereinigung christlicher junger Männer auf die Zeitaufgaben umstellt. Ja man kann geradezu von einer Rinde in die Idee, und zwar in die religiöse Idee sprechen, die auch den Sport vertiefen und ins Gebiet der Charakterbildung heben will. Darüber hinaus soll der junge Mensch für einen opfertreuen Dienst am Volksganzen bereitgestellt werden — ein wahrhaft großer Gedanke, zumal im Hinblick darauf, daß diese Bewegung jeden vierten jungen evangelischen Menschen heute erfaßt. Der Nachmittags des Pfingstfestes und des Pfingstmontags ließen auch den Schreiber dieser Zeilen dem Mikrophon anvertrauen werden, begreiflich bei der Blütenpracht, die draußen lockt. Die Autorenstunden befriedigten abermals nicht ganz. Ist das Motiv gut, dann spricht der Verfasser schlecht, oder es trifft beides zusammen. Rüge Hermann Kesser mit einer anderen Erzählung mehr Glück haben. Das Hörspiel vom Kaiserreich Johann Strauß am Sonntagabend war eine vollwertige Volksunterhaltung. Ob dasselbe auch gesagt werden kann vom Drum und Dran des Hörspiels „Immer wieder mal Liebe“ vom Freitagabend vermögen wir nicht zu sagen, da wir diese Programmnummer nicht hörten. Dasselbe gilt vom „Bachusfest“ von Arthur

Schnitzler. Dieser Wiener Dichter ist sonst kein Kinder gesunder, ungebrochener sittlicher Volksträfte. Dagegen war, wie gesagt, das Hörspiel vom Kaiserreich Johann Strauß am Abend des Pfingstfestes ein echt volkstümlicher Ausflug. In der Tat behauptet sich das Lebenswerk von Johann Strauß bisher gegenüber allem, was die neuzeitliche Musik bisher bot. Freitag vor Pfingsten hörten wir aus dem Frankfurter Opernhaus eine Goethefeier der Nationen. Der Grundgedanke dieser Veranstaltung war sehr gut. Allein wie viele Hörer mögen den englischen, französischen und italienischen Sprecher verstanden haben? Professor Geheimrat Dr. Schulze-Gävernitz erwies sich in zwei Vorträgen als ausgezeichnete Kenner des wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaus von Nordamerika. Was Karl Köstlin als Hörfolge aus Ecuador in Südamerika bot, besonders über die Konservierung von Mähdensköpfen der dortigen Indianerkopffäger vernahm man nur mit einem gelinden Schauer. Die „Melody Gents“ boten am Freitag sicher manchem Hörer eine vergnügliche Stunde. Und doch möchte man nicht wünschen, daß unsere Männerhöre ebenso glückselig modulieren und mit der Kopfstimme paradiere. August Kämmler gefiel uns diesmal ausgezeichnet in seiner Schlußrunde über die schwäbische Rundart. Kurz ist der Schluß einer Sache, die mit Vorsicht anzufassen ist. Das gleiche gilt vom Verhältnis des Kindes zur Zeitung, worüber Frau Dr. Kurfisch sprach. Von den gehörten neuzeitlichen Komponisten gefiel uns am besten Felix Petrucci. Der Humor Josef Oberles kam dem bunten Abend vom Samstag zu statten. Schade nur, daß er sich so selten macht.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlader) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 549 m

Wochentags, 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); **6.45** Morgengymnastik (Stuttgart); **7.10** Wetterbericht; **10.00** Konzert; **11.00** Nachrichtendienst; **12.00** Wetterbericht; **12.05** Kunstwerdungs-Konzerte der Reichspost; **12.55** Rauener Zeitzeichen (Montags, Mittwochs, Freitags); **13.30** Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; **18.30** und **19.30** Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschafts- und Nachrichten; **22.00** Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

Sonntag, 22. Mai, 6.15 aus Hamburg: Damburger Hafenkonzert; **8.30-9.15** aus dem Wilhelm-Theater: Stunde des Chorregens, Ausführende: Arbeitergefangenen-Volksgesang, Redaran; **10.00** Kammermusik; **10.40** aus Freiburg: Antikolle Morgenfeier; **11.30** aus Leipzig: Reichsfestung Johann Sebastian Bach, Kantate zum Sonntag Trinitatis, „Gelobt sei der Herr“; **12.10** aus München: Unterhaltungskonzert; **13.00** aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit; **13.15** Heinrich Schütz singt (Schallplattenkonzert); **14.00** aus Frankfurt: Stunde der Jugend; **15.00** aus der Herz-Jesu-Kirche Ettlingen: 9. Choralreihe (Muttergottes-Messe) der vatikanischen Ausgabe; **15.30** aus Stuttgart: Stunde des Landwirts; Landwirtschafts- und Nachrichten über „Neuzeitliche Futterverbundung“; **16.00** aus Baden-Baden: Konzert des Städtischen Orchesters; **17.00** aus Freiburg (nach Frankfurt, Köln und München): Nachmittagskonzert; **18.00** aus Stuttgart: Autorenstunde: Greil Günther; **18.55** Dreißig Minuten Beetboden; **19.30** nach Frankfurt: Tragi im Kinderleben, Rezitationen von Efra Tegner; **20.00** nach Frankfurt und über den Deutschlandsender: Don Cesar, Operette in 3 Akten; **22.00** aus Freiburg (nach Frankfurt): Wiener Schrammelmusik.

Montag, 23. Mai, 7.30-8.30 aus Bad Wergentheim (nach Frankfurt und Köln): Frühkonzert, Philharmonisches Orchester Stuttgart; **10.00** aus den Universitäts-Radiospielen: Unterhaltungskonzert auf der Ostalbkette-Orge; **10.30** aus Paris: „Richard Wagner (Annahme von Bayreuther Festspielen 1927 unter Leitung von Dr. A. Wulff — Columbia-Schallplatten); **12.00** Humoristisches (Schallplatten); **13.00** aus Köln: Mittagskonzert **14.30** Spanischer Sprachunterricht für Anfänger; **15.00-15.30** Englischer Sprachunterricht für Anfänger; **15.30** Briefmarkenstunde für die Jugend; **16.00** aus Freudenstadt: Konzert der Kapelle Albrecht Krämer; **17.00** aus Stuttgart (nach Frankfurt): Woran erkennst du sie? Vebingung mit musikalischen Beispielen über die Silbuanlagen der Musik; **18.25** aus Karlsruhe: Prof. Dr. Wehle spricht über „Die Industrialisierung Südamerikas und die deutschen Exportausfichten“; **18.50** aus Frankfurt: Englischer Sprachunterricht; **19.30** aus Frankfurt: Italienische Volkslieder; **20.30** aus Frankfurt: Sing zum Gedächtnis, Vorpruch: Dr. Lotte Spitz; **21.00** aus Frankfurt: Symphonie-Konzert; **22.00** aus Frankfurt: Scheinfirma der Arbeitslosen (Schallplattenbericht); **22.45** Schachklub: Schachkurs für Fortgeschrittene.

Dienstag, 24. Mai, 7.30-8.30 aus Bad Degenhausen: Frühkonzert; **10.00** aus Stuttgart: Liebesstunde von Sofie Eichenbaum; **12.00** nach Frankfurt, Köln und München: Konzert der Kapelle Berndt Buchbinder von Greiners Großgaststätten im Hohenbühl; **14.30-15.00** Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; **16.00** Blumenstunde; **16.30** Frauenstunde: Frau Dr. Reichert spricht über „Die Frau als Verfasserin der Tageszeitung“; **17.00** aus München: Nachmittagskonzert; **18.25** nach Frankfurt: Vortrag von Landgerichtsdirektor Leibfried: Unter welchen Voraussetzungen sollen Prantente und Ehegatten einen Ehevertrag schließen und warum? **18.50** aus Freiburg (nach Frankfurt): Geh. Rat Prof. Dr. Schulze von Gävernitz spricht über „Die Stellung Amerikas in der Weltkrise der Gegenwart“; **19.30** aus Schwetzingen (nach Frankfurt): Frühling in Schwetzingen, ein Janbericht von Martin Lang und Carl Strauß; **20.30** nach Frankfurt: Junger Mond, die kummervolle Barke... Hörfolge von Oscar Ludwig Brandt; **21.00** nach Frankfurt: Ein Dankkonzert bei Hans Jagger (1531-1598).

Mittwoch, 25. Mai, 7.30-8.30 aus Bad Pyrmont: Früh-

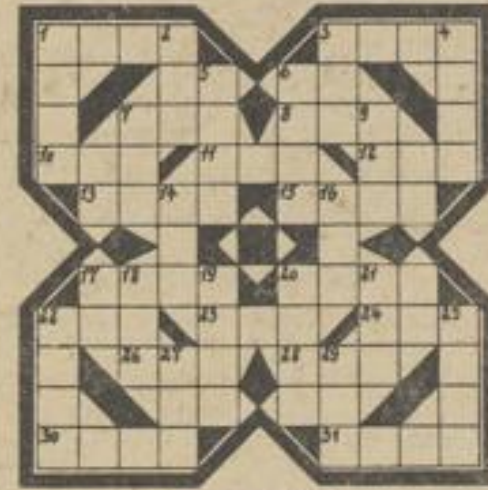
konzert; **10.00** aus Stuttgart: Klavierkonzert, gespielt von Hilde Häuser; **12.00** aus München: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters; **13.00** aus Köln: Mittagskonzert; **14.30** Vortrag von Prof. Dr. D. Dildebrandt: „Zum 60. Geburtstag von Bernhard Rantol“; **15.00** Kinderstunde: Die treue Prinzessin“; **16.00** aus Badenweiler: Konzert des Kurorchesters; **18.25** Operantokratie von Dr. Vogt; **18.50** nach Frankfurt: Vortrag von Dr. Heinz Erlovius, Berlin: „Von D. 1069. Bitte Stredenwetter und Hielpeilung!“; **19.00** aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert im Luftverkehr; **19.30** aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert; **21.00** aus Frankfurt: Das Dambadest Fest. Eine historische Hörfolge von Herrn Wendel.

Donnerstag, 26. Mai, 7.30-8.30 aus Bad Dornburg: Frühkonzert des Kurorchesters Bad Dornburg; **10.00** aus der Christuskirche Mannheim: Orgelkonzert; **12.00** aus Frankfurt: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters; **14.30** Spanischer Sprachunterricht für Anfänger; **15.00-15.30** Engl. Sprachunterricht für Anfänger; **15.30** aus Frankfurt: Stunde der Jugend; **16.30** aus Köln: Wasmusik; **18.25** aus Karlsruhe: Vortrag von Carl Dagemann: „Weltreise-Miniaturen“; **18.50** aus Stuttgart (nach Frankfurt): Dr. Hermann Schödl spricht über „Irland und die Iren“; **19.30** nach Frankfurt: „Das Mädchen von Jacatán“ von Otto Smelin; **20.00** aus dem Großen Haus der Württ. Landestheater (nach Frankfurt): „Die toten Augen“, eine Bühnendichtung in einem Aufzuge von Hans Heinz Ewers und Marc Dentr, Musik von Eugen d'Aleberi.

Freitag, 27. Mai, 7.30-8.30 aus Bad Dornburg: Frühkonzert des Kurorchesters; **10.00** aus Karlsruhe: Musik für Chor; **10.30** aus Stuttgart: Schulfunk, Volksmusik, Lied und Instrumentalmusik, „So singt mein Schwaben“, Vortrag: August Kämmler, Kinderchor unter Leitung von Hauptlehrer Oswald Wirsching; **12.00** Volksmusik (Schallplattenkonzert); **13.00** aus Köln: Mittagskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks; **14.30** Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; **15.00** Vortrag von Anton Pfeffer: „Kennt man Amerika“, Eine Hundertjahr-Erinnerung; **15.30** Anna Wlas spricht über „Die Bildhauerin Elisabeth Kögler“; **16.00** aus Bad Dornburg: Frühkonzert; **17.00** aus Mannheim (nach Frankfurt): Dr. D. Pfeffer spricht über „Das Dambadest Fest“; **18.50** aus Stuttgart (nach Frankfurt): Vortragsvortrag: Lieber Kopffschmerz; **19.30** nach Frankfurt: Unterhaltungskonzert des Philharmonischen Orchesters Stuttgart, deutsche Tänze und Märche aus dem 17. und 18. Jahrhundert; **20.00** aus New York: Vortrag von Kurt G. Sell: „Wörter über man in Amerika spricht“; **20.15** aus Königsberg: Reichsfestung Symphonie in C-Dur, „Maria Theresia“ von Joseph Haydn; **20.45** aus Karlsruhe (nach Frankfurt): „Jeppe von Berge“ oder „Der betrunkenen Festschiff“, ein Hörspiel nach Colberg von C. Dagemann; **22.00** aus Stuttgart (nach Frankfurt): Kleine Stunde für Violine.

Sonntag, 28. Mai, 7.30-8.30 aus Baden-Baden: Frühkonzert; **10.30** Schulfunk, Volksmusik (Lied und Instrumentalmusik), Reim und Lied in Schwaben, Vortrag: August Kämmler; **11.00** aus Lützen: Feier des sechzigjährigen Bestehens des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes und Gustav-Adolf-Gedenkfest in Lützen; **12.30** aus Nürnberg: Unterhaltungskonzert, Kleinorchester der neuen Philharmonie e. V.; **14.00** aus Stuttgart: Italienische Lieder und Arien (Schallplattenkonzert); **14.30** Balalaika-Konzert, gespielt von Nischa Ignatjew; **15.00** aus Mannheim: Die 38. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft kurz vor ihrer Fertigstellung, Vöberbericht vom Ausstellungsgelände; **15.30** aus Stuttgart (nach Frankfurt): „Was erwartet die Jugend vom Rundfunk?“ (Gespräche mit jungen Leuten); **16.00** Stunde der Jugend; **16.30** aus Donaueschingen (Festhalle): Konzert des Doppelquartetts vom Vierter Franz Schwenningen a. R.; **17.00** nach Frankfurt: Szenen aus Gasparone, Operette von Karl Millöcker; **18.25** aus Mannheim: Vortrag von Prof. Maenner, Weinheim: „Auf babylonischen Spuren in Süd-Europa“; **18.50** aus Stuttgart: Vortrag von Jo Hanns Köhler: „Umgang mit Menschen. Aus der Philosophie des Hegels“; **19.30** aus Frankfurt: Eine Viertelstunde Lyrik, Armin Schwenberg; **19.45** aus Frankfurt: „Deutere Bekanntschaften“, von Victor Auburtin; **20.15** aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Körnertracht, 3. Stoffart, 7. Fluss in Afrika, 8. Aufsehung, 10. Männer-Rasse, 11. Feitmeser, 12. Sinnesorgan, 13. Stütze, 15. Körperbewegung, 17. Veranstaltung, 20. durchsichtige Masse, 22. israelitischer Hohepriester, 24. Empfindungswort, 24. überliefertes Schutzwort, 26. röm. Gott, 28. Nebenfluss des Donau, 30. Frauen-Rasse, 31. Göttin der schönen Künste.

Senkrecht: 1. Teil des Ikerlopfes, 2. Sportgerät, 3. Teil einer Einfriedigung, 4. chem. Produkt, 5. Vereinigung, 6. Teil einer Festung, 7. mißl. Zustand, 9. Erdbeicht, 14. Tierleiche, 16. Fisch, 18. Naturerscheinung, 19. fettartige Masse, 20. Geflügelart, 21. Nebenfluss des Rheines, 22. Maß, 25. Verhältnis, 27. Gedicht, 29. Viehwilde.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a an be dar den der drid ei eu fang gard ge hett in lent ma nor nach muß ra rau re seß ten se so tar ta wal weis sind 15 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und letzte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben (4 = ein Buchstabe).
1. geistiges Bestium, 2. Dorendwächter, 3. Frauen-Rasse, 4. Dimmelsrichtung, 5. kleines Tier, 6. militär. Rang, 7. angeborene Eigenschaft, 8. Frucht, 9. Blutgefäß, 10. Stadt in der Lauffh, 11. Stadt in Pommern, 12. Metall, 13. Vogel, 14. europäische Landeshauptstadt, 15. Beginn.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Radio, 4. See, 3. Jar, 7. Idabo, 8. Graf, 10. Keks, 13. Tag, 15. Motte, 16. Kitar, 17. Enu, 19. Ebro, 23. Klan, 24. Bagno, 25. die, 31. Sol, 27. Rinde. Senkrecht: 1. Reif, 2. Diana, 3. Ojon, 4. Sir, 6. Rat, 8. Gemie, 9. Wier, 11. Eitel, 12. Jarin, 13. Tee, 14. Gau, 18. Magen, 20. Bad, 21. Ober, 22. Vose, 23. Kol.

Silbenrätsel: Wer dem Houten folgt, der kommt auf die Landstraße. 1. Waagon, 2. Eremit, 3. Rhombus, 4. Dante, 5. Elias, 6. Rodus, 7. Halster, 8. Akademie, 9. Ulrich, 10. Feder, 11. Emil, 12. Nevada, 13. Fauna, 14. Ovid, 15. Lapsus, 16. Galtbans, 17. Tiara, 18. Donau, 19. Elise, 20. Ruffe, 21. Rabett.

Von 48 großen Hirsdbätrieben, die in der Welt existieren, mußten in den letzten Jahren 39 liquidiert werden.

Lass die Sonne in Dein Heim, mach mit IMI alles rein!



Machen Sie sich die unvergleichliche Reinigungskunst von IMI dienstbar. In Millionen Haushaltungen legt es täglich die Probe seiner fabelhaften Reinigungskraft ab. IMI ist nicht allein der großartige Helfer beim Geschirraufwaschen und Spülen, es ist das Universalreinigungsmittel von fast unvorstellbarer Leistungsfähigkeit. Schmier, Öl und Schmutz weichen im Nu, wo IMI wirkt. Dabei ist es in der Anwendung außerordentlich billig. Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser genügt.



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!

Hergestellt in den Persilwerken.



Ich schieße!

Copyright 1931 by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Schluss.

Die Maßnahme, uns die Revolver abzunehmen, ist ebenso grotesk wie notwendig. Gangsters sind Diktatoren. Sie können mit den besten Absichten kommen und sich über das Wiedersehen mit einem alten Feind so ärgern, daß sie plötzlich in die Tasche greifen; da ist es denn gut, wenn sie in dieser Tasche nur einen Garderobezettel finden. Die Garderobe unten wird übrigens von unseren Vertrauensmännern bewacht, die ihrerseits schwer bewaffnet sind. Auch während wir die zweite große Tür passieren, werden wir noch auf Waffen abgetastet.

Drimmen im Festsaal merke ich nichts mehr vom Gangstermilieu. Man hat den Eindruck, in einer vornehmen Gesellschaft zu sein, die ihr Fest feiert. Einer der teuersten Jazz-Dirigenten mit seinem Orchester ist für den Abend engagiert. An die 3000 Menschen füllen den Saal.

Wir nehmen an einem reservierten Tisch Platz. Es ist nicht gerade gemächlich, in unserem Rücken am nächsten Tisch einige Herren sitzen zu haben, die, wie ich genau weiß, einst zu der O'Bannon-Bande gehört hatten und noch heute dem Kommando des Wanzens-Norans unterliegen. In einer Ecke des Saales erblicke ich Jack Diamond mit seiner kleinen Schaar. Er scheint sehr vergnügt zu sein.

Mit dem Gangsterball belegt man neben der Unterhaltung auch Geschäfte zu erledigen. Oft schon wurden hier kleinere Feindseligkeiten geschlichtet. Notabene beim Schlichtungsversuch können auch neue Kriegserklärungen herauskommen.

Im Baudenkmal gibt es nämlich wirkliche Kriegserklärungen. Da ein Gangster seine eigene Bande durch Unterschlagung oder Betrugereien geschädigt, so wird allen mitgeteilt, daß er verfehlt ist. Dann darf ihn jeder niederschießen, dem er über den Weg läuft. Wir müssen doch eine gewisse Solidität wahren.

Vornehm und feil

Al Capone sitzt in der Mitte des Saales. In der Art wie die Gangsters an ihm vorübergehen und ihn grüßen, ist zu sehen, daß er der Herr ist.

Aber wer ist das dort? Die Leute der Moran-Gruppe haben ein bißchen zu oft von ihren Tischen auf und gehen in die Herrentoilette. Voris, einer unserer Vertrauten unter den Kellnern, bekommt einen Wink. Die nächsten Sekundeln, die er uns bringt, sind halt mit Eis mit Revolvern garniert, die unauffällig in unseren Taschen verschwinden.

Das Licht geht aus. Schiffe knallen aus der Ecke, wo eben noch die Leute des Wanzens-Norans standen. Wie schön, daß wir uns unserer Haut wehren können.

Ein Auf auf die Garderobe! Zu den Revolvern! Al Capone, durch uns Leibgardisten gedeckt, verschwindet. Er schimpft fürchterlich.

Nicht einmal am Abend des Gangster-Balles können diese schätzbaren Moran-Leute den Burgfrieden wahren. Es soll ihnen schlecht bekommen!

Ich fahre nach Europa

In diesen Tagen hatte ich einige Gespräche mit dem Voh. Er fragte mich nach meinen europäischen Erlebnissen, nach meinen Verbindungen und Sprachkenntnissen. „Daß du nicht Soldat warst, weiß ich schon“, sagte er lachend. Und dann schloß er mich, als sei es ihm eigentlich darum zu tun, für mich in Europa eine Verwendung zu finden. Das traf mich überraschend, aber doch nicht so unwillkommen, wie es mich vielleicht vor einigen Tagen getroffen hätte. Der Grund waren zwei Geschichten, die ich vor kurzem erlebt und die mich nachdenklich gemacht hatten.

Da war bei uns ein junger Irelander. Er kam aus New-York und trat als Gaunman ein. Ein großer, bogerer Junge mit wenig Haaren und grauen Augen, der angeblich schon manche Probe seiner Tüchtigkeit abgelegt hatte. Aber eines Abends gerieten wir wieder einmal in Kafeetret mit Moran-Leuten zusammen. Wir kamen eben von der Ablosung und es entstand sich ein kleines Gefecht. Während dieser Schießerei sah ich zufällig, daß der junge Irelander, O'Brien, sich in eine Torsinfahrt begab und feierlich ruhig zusah, wie wir schoßen. Ich weiß nicht, ob er feige war, oder Moran ihn gekauft hatte. Das Gefecht ging gut für uns aus, wir schlugen die Moran-Leute in die Flucht und als alles vorbei war, gingen wir zu O'Brien. Nicht ich allein hatte ihn beobachtet. Wir stellten ihn zur Rede. Er meinte, es sei ihm plötzlich übel geworden, es war ihm, als könne er keinen Gegner sehen.

Einige wollten ihn auf der Stelle niederschließen für den Verrat, aber andere meinten, man solle ihn schonen, vielleicht habe ihn wirklich nur eine Schwäche übermannt. Dätte er auf dem Heimweg im Auto nur ein Wort gesagt, wir hätten ihn wahrscheinlich erschossen. Im Auto schwieg er, zu Hause aber bemerkte er sich schlecht, er wünschte wie ein kleiner Schlingensiefel, wir hätten ihn über den Dausen schießen wollen, und solche Redensarten.

So ging ich im Auftrage der Leibgardisten zu Al Capone und sagte dem Voh, wir könnten mit dem Mann nicht mehr zusammenarbeiten. Wobin kämen wir, wenn es zwischen uns nicht Ehrlichkeit und Offenheit gäbe! So wurde der Ire festgesetzt, bekam einen Koffer bei Higgins im Anleibebüro, aber einen ganz untergeordneten als eine Art Bote und wurde bald nachher als vollkommen unfähig entlassen. Er erhielt sofort ein Angebot von einer feindlichen Bande, da ebemalige Capone-Männer immer sehr begehrt sind und auf besonders hohe Einkünfte rechnen können; sie gerieten den Auf vortrefflicher Schatzschätze. Aber der Führer dieser feindlichen Bande war unser Mann! Der dumme Ire wollte das nicht. Die Mitglieder der Bande, in die er eintrat, werden auf alle möglichen gewagten Unternehmungen geschickt, und allmählich entwebt von unseren Männern oder von

der Polizei erledigt. Von dem weiteren Schicksal O'Briens weiß ich nichts.

Aber ich weiß, was mit Leo, dem Falschspieler geschah. Das war ein junger Russe aus einer vollkommen verarmten Emigrantenfamilie. Ich konnte nicht angeben, warum er Falschspieler hieß, ich habe ihn überhaupt nicht spielen gesehen. Dieser Leo war nach meiner Erfahrung so brav wie irgendeiner, ich wenigstens habe ihm nichts vorwerfen können. Aber eines Tages, als wir beim Revolverwettbewerb waren, ging Gorilla-Smiths Exommetrevolver los und ehe wir zugreifen konnten, hatte Leo seine zwölf Schuß weg. Er war gleich tot. Ich werde die Augen dieses Mannes nicht vergehen.

Ich hörte noch am selben Abend, daß Leo vielleicht von den Moran-Leuten befohlen worden sei, und darum sterben mußte. Bewiesen wurde es niemals, und ich glaube es auch nicht.

Der Tod dieses Mannes gab mir zu denken. Ja, ich erlebte damals eine Art innere Krise. Ich war mit diesem Leo nicht befreundet und dennoch ging mir sein Schicksal sehr nahe. Ich wurde nervös. Nicht, als ob ich für mich das Schicksal Leos befürchtet hätte. Dazu hatte ich keinen Anlaß. Aber ich hatte doch etwas gesehen, was ich bis dahin nicht vermutet hatte: daß bei uns der geringste Verdacht genügt, um über Bord geworfen zu werden. Ich war vernünftig genug, um einzusehen, daß es anders gar nicht sein konnte. Ob wirklich Verrat geübt wird oder nur der Argwohn aufsteht, daß einer mit dem Feind im Bunde steht, muß Al Capone leider gleichgültig sein. Es wäre für ihn unmöglich, seine Kiesen-organisation so sicher in der Hand zu halten, wie er es seit Jahren tut, wenn er nicht das Gefühl hätte, sich auf uns verlassen zu können.

Für mich war es selbstverständlich, mit Moran, mit Mello, mit der Polizei zu kämpfen, aber die Möglichkeit, ohne eigene Schuld in Verdacht zu kommen und unter dem Verdacht zu sterben, wie jener arme Leo, fand plötzlich in entsetzlichen Farben vor mir. Ich hatte keine Lust, diese Gedanken auszusprechen. Bußte ich denn, ob das nicht der erste Schritt zur Erregung jenes Verdachts gewesen wäre, den ich auf keinen Fall erregen wollte? Es war schon arg genug, daß diese Gedanken in mir aufstiegen. Sobald sie sich aber einmal eingestellt hatten, kam ich nicht mehr von ihnen los, und ich hatte Augenblicke, da ich das Gangsterleben, das ich bis dahin als eine Folge von aufregenden, aber glänzenden Abenteuern gesehen hatte, nun in düsteren Farben zu sehen begann.

Und dann geschah es, daß Capone bei meinem nächsten Besuch die Frage an mich richtete:

„Du verhältst dich etwas von Weinen?“

„Ja, ein wenig.“

Er telefonierte mit jemandem, und wandte sich dann an mich:

„Du fährst also nach Paris.“

Ich hatte nicht geantwortet, daß mir der Abschied von den Jungen so leicht fallen würde.

Ich erhielt einen falschen Post. In drei Tagen schiffte ich mich im Hafen von New-York als Mister Brown an Bord eines französischen Schiffes ein. Noch zehn Tagen landete ich in einem gut bürgerlichen Hotel in Paris. Was mich am merkwürdigsten berührte, war, daß es hier keine Moran-Leute gab. Oder kannte ich sie bloß nicht?

Ein Verräter wird bestraft

Meine Wohnung war, herauszufinden, wer unsere Sendungen den Dichters verrät. Kurz vor meiner Abreise waren uns schnell nacheinander drei Sendungen geklopert worden. In unseren Reihen gab es keine Spione, zum mindesten nicht in Chicago. Das war die Kanahme Capones. Die verratenen und gekloperten Sendungen kamen sämtlich aus Europa und zwar aus Paris. Es war anzunehmen, daß der Verräter dort lag; es verstand sich fernher von selbst, daß er auch einen Helfer hatte in Amerika hatte. Unser Pariser Hauptvertreter und alleiniger Einkäufer hieß Goldin. Von ihm kamen Capones französische Weine, Bordeaux, Burgunder und Sekt. Goldin hatte ein großes Büro in der Rue de Commerce. Ich wollte mir zunächst einmal diesen Mann unter die Lupe nehmen.

Ich ging in ein Restaurant in der Nähe seines Büros, bestellte Essen und Trinken. Ich ließ mir die Weinliste geben, da las ich: „Unser Haus bezieht alle seine Weine von der Firma Charmin.“ Ich ließ einen Ghablis auffahren. Der Kellermeister mit der Kette um den Hals stand an meinem Tisch und entforste lächelnd die Flasche.

Ich kostete den Wein, er schmeckte vorzüglich.

„Sagen Sie mal“, fragte ich den Kellermeister, „dieser Wein schmeckt ja ausgezeichnet. Wer und wo ist die Firma Charmin?“

„Charmin? Das ist noch eines von den guten alten Häusern. Sie haben auch selbst große Weingüter, sowohl in Burgund wie unten am Bordeaux herum. Uebrigens gar nicht weit von hier, leicht zu finden.“

Nach dem Mittagessen fuhr ich schnell zu Charmin. Dem Direktor stellte ich mich als William Brown aus Liverpool vor. „Ich hätte vielleicht ein Interesse daran“, teilte ich dem lebenswürdigen Franzosen mit, „einen größeren Posten Ihrer Bordeaux-Weine für England zu kaufen.“

Verbindlich überreichte er mir eine Preisliste, ich blätterte diese Liste flüchtig durch und sagte ihm, ich würde mich mit meinem Kompanion in Liverpool in Verbindung setzen und vielleicht morgen wiederkommen. Ich Audierte die Preisliste in meinem Hotel dann noch genau durch und legte mir eine neue an, in der die Charmin'schen Preise um 50 Prozent unterboten waren. Mit dieser Liste ging ich zu Goldin.

Ein hochangesehener, blonder, sehr elegant gekleideter

Die Aufzeichnungen des Jack Vilbo,

Mitglied der fogenhaften Verbrecher-Organisation Al Capones, des Königs der Unterwelt von Chicago.

Nachdruck verboten.

Herr empfing mich und bot mir mit höflicher Seite einen Stuhl an. Das war Goldin. Auch bei ihm trat ich als Mister Brown aus Liverpool auf. Ich erzählte ihm, daß ich über einen großen Posten vorzüglicher Weine verfüge, die ursprünglich von der Firma Charmin bezogen worden seien. Die Firma meines Bruders sei in Konturs geraten und ich sei nun in der Lage, ihm den Wein für die Hälfte des normalen Preises zu liefern. Er hatte nichts dagegen, am anderen Tage einige Proben zu sehen. Nun, ich brachte sie ihm, er kostete und war zufrieden.

„Mister Brown, wieviel können Sie mir davon liefern?“

„Ungefähr 1000 Kisten.“

„Ohne Wimperzucken antwortete er: „Ich übernehme die Bezahlung nach Prüfung der Kisten, die in meinem Lager geschieht.“

Ich ging zu Charmin, kaufte 1000 Kisten zum regulären Preis. Ich hatte einen Stempel anfertigen lassen, der nichts enthielt als eine kleine Kolette. Ich ließ die Kisten in Schuppen öffnen, auf jede Weinflasche diesen Geheimstempel drucken und überdies noch an jeder Stannialkapsel einen kleinen Strich anbringen. Ich wußte, daß die Etiketten bei Goldin nicht entfernt werden, denn unsere amerikanischen Kunden legen großen Wert auf Originalflaschen und Originaletiketten. Nach acht Tagen übergab ich die Kisten Monsieur Goldin. Er prüfte sie sorgfältig, dann übergab er mir einen Scheck.

Sofort schickte ich ein chiffriertes Telegramm an Capone. Bald bekam ich die Antwort: „In Paris bleiben, abwarten. Gruß.“

Sechs Wochen trieb ich mich in Paris herum und tat nichts zu tun als mich zu amüsieren. Bis endlich eines Tages ein neues Telegramm von Al Capone eintraf: „Goldin überführt. Schicke prompt Sendung, 800 Kisten zum vollen Preis. Erhalte Nachricht, daß Jack Diamond ebenfalls 800 Kisten im Koffertenstempel erhalten. Behandle Goldin in geeigneter Weise. Gruß.“

Ich ging sofort zu Monsieur Goldin. Er war hoch erfreut, mich zu sehen, wollte wissen, ob ich nicht zufällig noch einen Posten Konkursware für ihn hätte. Davon konnte ich sehr wohl die Rede sein, meinte ich und betrat mit Goldin sein Kabinett. „Hören Sie mal“, sagte ich ihm dann, „ich habe ein fabelhafte Sache, einen großen Posten schottischen Whisky, gleichfalls zum halben Preis. Könnten Sie morgen mit mir bei schönem Wetter nach Liverpool fliegen? Wir müssen nämlich an Ort und Stelle abschließen.“

„Mister Brown, lobst es sich auch für mich?“

„Es sind ungefähr 12000 Kisten.“

„Ja, dann lobst es.“

„Am anderen Tag trafen wir uns am Flugplatz. Ich hatte ein kleines Privatflugzeug gemietet.“

Wir stiegen ein, der Propeller springt an. Wir hatten. Wir müssen schreien, um uns verständlich zu machen. Der Motor macht einen fürchterlichen Krach. Nur ein kleines Fenster verbindet die Kabine mit dem Führerhaus. Ich habe mich so gefreut, daß ich mit dem Rücken das Fenster zum Führerhaus verbode.

Wir fliegen schon dem Kanal zu, als ich meinem Nebenflieger den Revolver unter die Nase halte und ihn zwingen, seinen Revolver mir zu übergeben. Er ist ziemlich erschrocken. Ich gehe gleich zur Sache über:

„Ich bin Jack the Gunner, ich komme von Al Capone.“

„Mister Brown, was soll das?“

„Der Teufel ist Mister Brown. Dein Spiel ist aus. Du hast Al Capone betrogen, du hast Jack Diamond betrogen, du hast dir wohl gedacht, die beiden gegeneinander auszuspielen zu können. Das ist nun vorbei. Heraus mit der Sprache: wieviel hat dir Jack Diamond bezahlt für deinen Verrat und dafür, daß du ihm unsere Alkoholische ausgeliefert hast?“

Als er keine Meie macht zu reden, vollere ich ihm die Nase: „Scheckbuch heraus und das gesamte Guthaben auf einen Scheck geschrieben!“

„Achttausend Pfund Sterling“, haucht er.

„So, so, achttausend Pfund? Wir wissen genau, was du bei der Westminsterbank liegen hast.“

Ich wußte es nicht, ich hätte nur auf den Bußdi, konnte mir aber denken, daß er nicht freiwillig die richtige Summe nennen würde. Als er sah, daß ich meinen Revolververband spannte, stellte er einen Scheck auf achtundzwanzigtausend Pfund Sterling aus.

Englands Küste war in Sicht. Ich reichte dem Piloten durch das Fenster einen Zettel, daß er nach Crowdon fliegen möge. Bald darauf landete die Maschine. Wir stiegen aus und fuhrten zusammen zur Westminster Bank, wo ich den Scheck einlöste. Dann ließ ich Monsieur Goldin laufen. Der Fall war für mich erledigt.

Als ich abends im Londoner Savoy-Hotel in einem Nachtfessel meine Zigarre rauchte und die Abendzeitungen las, war ich höchst erbaunt über ihre Schlagzeilen:

Mysteriöser Mord an einem Franzosen

Der bekannte französische Weinbändler Monsieur Goldin, der erst heute mittag in einem Privatflugzeug in London in Gesellschaft eines unbekannten Mannes eintraf, ist nachmittags 5 1/2 Uhr in seinem Hotelzimmer mit einer Schusswunde tot aufgefunden worden. Ein Raubmord scheint nicht in Frage zu kommen, da sämtliche Wertgegenstände bei der Leiche vorgefunden wurden. Der Browning Nr. 21743, aus dem der tödliche Schuß abgegeben wurde, lag neben der Leiche. Ob ein Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden. In Anbetracht der glänzenden Verhältnisse, in denen Herr Goldin lebte, erscheint dies jedoch unwahrscheinlich. Fingerabdrücke wurden an der Waffe nicht gefunden. Vom Täter keine Spur.

Ende

Ämtliches Kursbuch

für Südwestdeutschland

große Ausgabe Sommer 1932 1.30 RM.

(kleine Ausgabe 50 Pfg.)

zu haben in der

C. Meel'schen Buchhandlung,

Inh.: Fr. Biefinger, Reuenbürg.

CCN Bausparkasse
Leonberg (Würt.)
4%, ige unkündbare
Darlehen zu Hausbau,
Hypotheken-Ablösung,
Existenzgründung,
Auskunft u. Prospekte
durch Hauptvertreter:
Wilhelm Trick,
Neuenbürg, Flößerstr.

Für Wohn- und Siedlungsbauten!

Verlangen Sie Prospekte u. Preislisten
Mühlacker - Bimshohlblocksteine
Mühlacker - Zementschwemmsteine
Mühlacker - Kaminsteine aus Ziegelbeton
Mühlacker - Kaminaufsatz, D.R.P. a.
Baustein-Industrie Mühlacker Tel. S.A. 397
Baumaterialienvertrieb

Rheuma-, Gicht- und Nervenschmerzen?

Sofort Waiwurzluid!
Große Flasche RM. 1.70, Spezial doppelstark RM. 2.56.
Zu haben in den Apotheken zu Neuenbürg, Herrmannl. u. Schömburg.

Inferate heben den Umsatz!

Wein

wirkt Wunder, wenn zur rechten Zeit getrunken.

Wollen Sie den richtigen haben, dann kaufen Sie im Fachgeschäft

Friedrich Knöller
Weinhandlung
Höfen-Str., Telef. 93.